

Kerchel und Heiligkreuz auf dem alten Friedhof in Schwyz

Autor(en): **Styger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **34 (1926)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

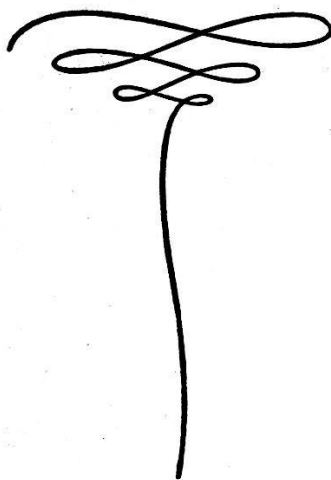
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

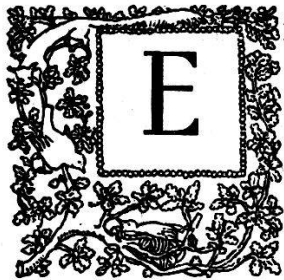
KERCHEL UND HEILIGKREUZ
AUF DEM ALTEN FRIEDHOF
IN SCHWYZ

VON
UNIV.-PROF. D^R PAUL STYGER





Wappenscheibe in der St. Michaelskapelle
Stiftung des Bezirkrates Schwyz.



ine dringend notwendige Renovation der beiden Friedhofkapellen Kerchel und Hl. Kreuz, die vor Jahresfrist zum Abschlusse gelangte, hat zu einer genauen Prüfung der baulichen Anlagen mit allen noch vorhandenen Altertümern, sowie zum Studium der bezüglichen historischen Dokumente Anlaß geboten.

In dieser kurzen Abhandlung sollen die hauptsächlichsten Daten und Befunde vorgelegt werden.

I. Der Kerchel.

Unter den wenigen Bauten, die vom schrecklichen Dorfbrand zu Ostern des Jahres 1642 verschont blieben, ist der sog. Kerchel unstreitig das älteste, kostbarste und auch interessanteste Denkmal in Schwyz. An älteren Urkunden ist wenig erhalten geblieben, sei es, daß vorhandene Dokumente bereits zerstört sind, oder in unzugängliche Familienarchive verschleppt wurden. Doch sind die Originale einer Ablaßbulle vom 24. Januar 1518 und eines Weihebriefes vom 1. Oktober 1520 noch vorhanden. In der Bulle¹ approbiert Papst Leo X., auf eine Bittschrift hin, die Statuten der Hl. Kreuz- und Allerseelenbruderschaft „Confraternitas S. Crucis et omnium animarum“ in der Friedhofkapelle zu Schwyz „in capella Cimiterii Parochialis Ecclesiae Villæ Swiz“. Es folgt die übliche Reihe von Privilegien und Ablässen für Mitglieder, unter anderem, daß die Opfer für den Bau und den Unterhalt der Kapelle verwendet werden sollen, und falls über die Kirche selbst ein Interdikt verhängt würde, so dürften die Mitbrüder gleichwohl in derselben, zwar bei

¹ Pfarrarchiv Schwyz, abgedruckt im Gfd. XVIII, 10.

verschlossenen Türen, den Gottesdienst abhalten. „Et si quando Ecclesiam ipsam interdicti contigerit, nihilominus in ea tempore interdicti huiusmodi missas et alia divina officia, clausis ianuis, celebrari facere valeant“.¹

Wenn aus dem Text der päpstlichen Bulle anzunehmen ist, daß die Bruderschaft anno 1518 gegründet wurde, so geht in keiner Weise daraus hervor, daß auch die Friedhofkapelle damals erstmalig erstund. Dieselbe wird eher vorausgesetzt, wenigstens ist von keinem Neubau die Rede. Und doch wurde in jener Zeit auf dem Schwyzer Friedhof ein neues, doppelgeschossiges Beinhaus erstellt und 1520 vom Konstanzer Suffragan eingeweiht. Im Weihebrief² heißt es, daß Bischof Melchior³ am 1. Oktober „funditus et de novo“ eine Kapelle über dem Beinhaus „Capellam supra ossorium“ mit drei Altären geweiht habe. Ebenso am darauffolgenden Tag das Beinhaus und die untere Kapelle „osorium et inferiorem Capellam“.

Eine neue Friedhofkapelle haben die Schwyzer schon im Jahre 1510 zu bauen vorgehabt. Dies bezeugt ein Brief

¹ Diese Stelle ist bisher unrichtig aufgefaßt worden, indem man glaubte, hier sei die Bruderschaftskapelle gemeint, wo die Mitglieder zur Zeit eines Interdiktes bei verschlossenen Türen ihren Christenpflichten nachkommen dürften. Schon Kirchenvogt Konrad Heinrich Abyberg übersetzte in seiner Sammlung der pfarrkirchlichen Urkunden vom Jahre 1634, Thesaurus genannt, die Stelle „in ea“, auf die es ankommt, mit „in obgemelter Capell“, S. 65. Kaspar Lang (Historisch theologischer Grundriß der alt und jeweiligen christlichen Welt, Einsiedeln 1692) berichtet: „In dieser Capell kann man tempore interdicti bey beschloßner Thür den Gottesdienst halten“. I, S. 800. Die gleiche Ansicht vertritt auch Kommissarius Faßbind, Religionsgeschichte des Kantons Schwyz, 2. Teil, Stiftsarchiv Einsiedeln, S. 210. Diese Handschrift kam in den Jahren 1808—1823 zustande. Heute ist die Fabel im Umlauf, daß die Schwyzer tatsächlich während der Dauer eines Kirchenbannes den Kerchel henutzt hätten. Ähnliche Sagen haften übrigens gern an alten Beinhäusern, z. B. in Stans. Vgl. Durrer, Statistik schw. Kunstdenkmäler. Unterwalden S. 816 n. 2.

² Bisher in Privatbesitz, von jetzt ab im Kantonsarchiv Schwyz, abgedruckt im Gfd. XIII, 250.

³ Im Thesaurus S. 67 verso ist der Name des Bischofs irrtümlich Michael.

des Landammanns und Rates von Schwyz an Schultheiß und Rat der Stadt Luzern, mit der Bitte um Lieferung von „gehowen Stein“ für „ein nūw Beinhus“.¹

Es ist wohl anzunehmen, daß Luzern dem Gesuche entsprochen hat und alsbald die nötigen Steine lieferte. Wenn trotzdem der Bau nicht vorwärts kam, so mußten schwere Hindernisse im Wege liegen. War es etwa jene kriegsbelegte Zeit? Ein besonderer Umstand scheint wirklich darauf hinzudeuten. Im Thesaurus des Kirchenvogtes Konrad Heinrich Abyberg vom Jahre 1634 ist der Text einer verlorengegangenen Bulle abgeschrieben, die vom 20. Dezember 1512 datiert. Darin verliehen zwölf römische Kardinäle Ablässe für die zu weihende Beinhauskapelle in Schwyz: „Capella consecranda in ossorio Cimiterii“. Diese Bulle wurde offenbar auf Bitten jenes Ulrich Käty ausgestellt, der, wie es im Ablassbrief selber heißt, eine besondere Verehrung zu der Kapelle hatte: „ad quam, sicut accepimus, dilectus nobis in Christo, honorabilis vir Ulricus Käty, laicus et incola dictæ diocesis, singularem gerit devotionem“.

Ein Jahr darauf, am 21. Oktober 1513, wurde dieser Ablassbrief vom Konstanzer Bischof Hugo bestätigt. In dem betreffenden Transfix, dessen Text in Abybergs Thesaurus erhalten ist, wird ausdrücklich Ulrich Käty als Bittsteller genannt: „Ulrici Käty supplicationibus“. Es handelt sich um den bekannten Ammann von Schwyz, der dieses Amt in den Jahren 1497 bis 1500 und dann wieder gerade 1512 bekleidete.² Von diesem Ulrich Käty wissen wir, daß er als Anführer der Schwyzer die mailändischen Feldzüge mitmachte, wohl schon 1513 bei Novara im Treffen war und am 14. September 1515 bei Marignano fiel.³

Innerhalb eines Zeitraumes von drei Jahren nach dem Tode Käty's hatte sich eine Hl. Kreuz- und Allerseelenbruder-

¹ Abgedruckt im Anz. f. schw. Alt. 1882, S. 238.

² Kälin, Verzeichnis der Landammänner von Schwyz, S. 19/20.

³ Jahrbuch Schwyz, Fol. 348.

schaft in Schwyz gebildet, die das Beinhaus im Jahre 1518 endlich vollendet sah.¹

Es ist aber anzunehmen, daß weder der Ammann Ulrich Käji, noch die Bruderschaft als eigentliche Erbauer des Beinhauses anzusehen sind, sondern die damalige Kirchgemeinde, in deren Namen der Landammann und Rat handelte. Es steht ja ausdrücklich im Briefe des Rates von Schwyz aus dem Jahre 1510 an den Schultheiß und Rat der Stadt Luzern um die Sendung der behauenen Steine „an sannt Martis kosten“. An Privatstiftungen mag es in Schwyz, wie anderswo, nicht gefehlt haben, trotzdem die Namen nicht mehr bekannt sind.

Der ganze Kerchel vom Jahre 1518, so wie er heute noch vor uns steht, ist ein einheitlicher spätgotischer Bau, der bestimmt nicht aus zwei verschiedenen Perioden stammt.² Die Anlage ist doppelgeschossig auf rechteckiger Grundform.

¹ Kommissarius Faßbind schreibt in seiner Religionsgeschichte des Kantons Schwyz, Einsiedlerexemplar S. 210: „einst existierte hier eine förmliche Bruderschaft unterm Titel des hl. † wovon Herr Ldamm Ulrich Käji 1500 der Urheber gewesen“. Diese bestimmte Angabe, sogar mit Datum, könnte Faßbind aus Dokumenten erfahren haben, die uns nicht mehr erhalten sind. Es ist jedoch auffällig, daß weder der Ablaßbrief von 1512 noch das Transfix von 1513 eine bestehende Bruderschaft und deren übliche Privilegien erwähnen. Aus den Angaben Konrad Heinrich Abybergs im Thesaurus S. 59 verso ist zu entnehmen, daß die Absendung der päpstlichen Bulle, worin die Errichtung der Bruderschaft bestätigt wurde, eine Verzögerung erfuhr. Der Kirchenvogt von 1634 schreibt, daß dieser Bulle eine andere gleichen Inhalts um ein Jahr vorausging, mit beigefügter Aufforderung, das Dokument innerhalb Jahresfrist zu spedieren, ansonst dasselbe die Gültigkeit verliere. Beiliegend war ein Sendschreiben von Kardinal Marcus Sitticus, dem früheren Konstanzerbischof Sittich, Graf von Hohenems, vom Jahre 1518 an Egid Rychmut wegen beider päpstlichen Bullen und wegen eines Tryuls — gemeint ist wohl der französische Feldherr Tivulzio, der die Eidgenossen bei Margignano kennen lernte — „daß man denselbigen nit zu einem Landtman annemen solle“.

² Faßbind datiert die untere Kapelle „zuversichtlich ins Xte saec.“, Religionsgesch. S. 209. Auch Meyer und Segesser, die beiden Verfasser des Artikels „Die Capellen des heiligen Kreuzes und St. Michaels in Schwyz“, im Gfd. XVIII, 1 wollten romanische Reminiszenzen entdecken.

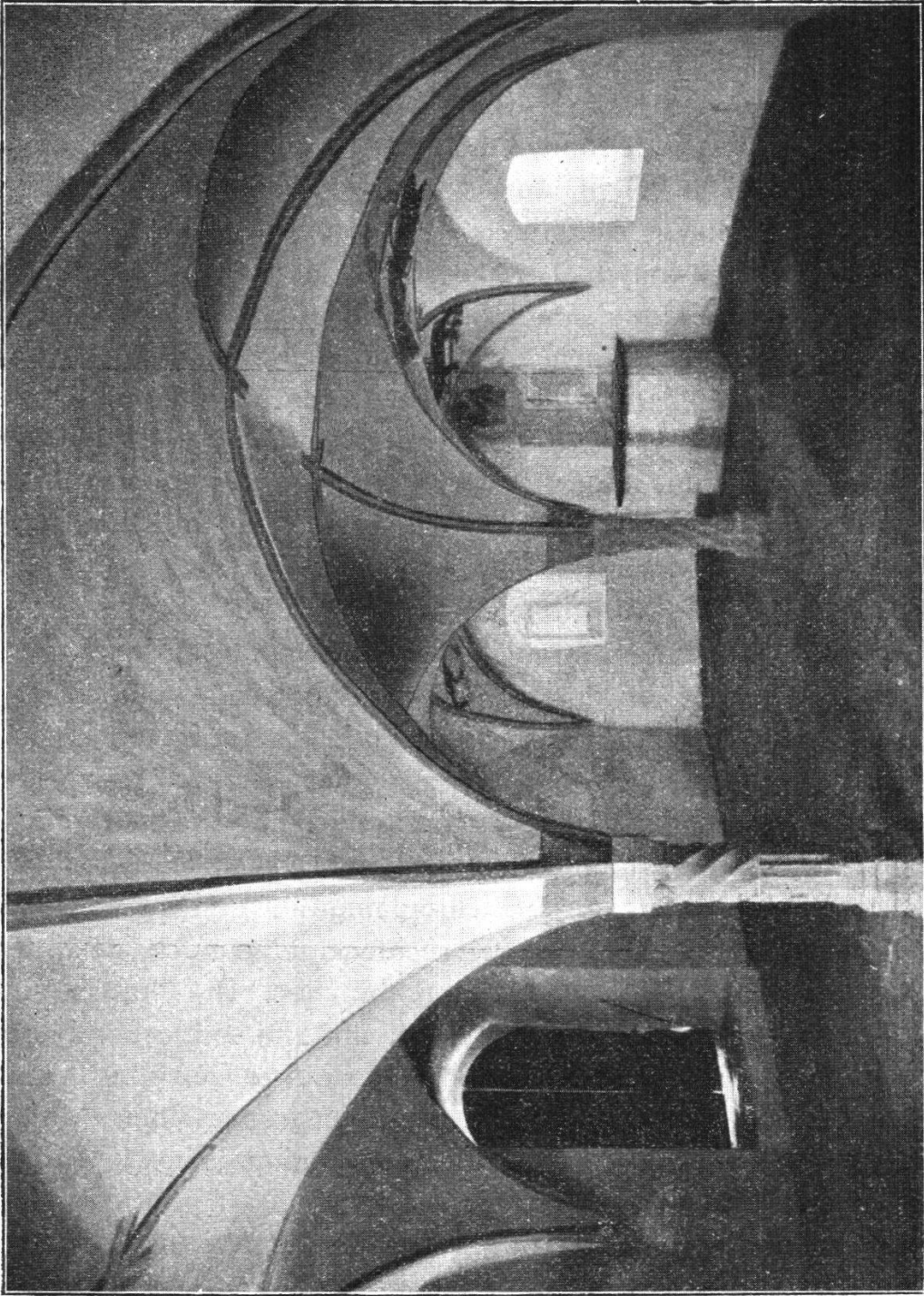


Fig. 1. Das Beinhäuser, 1518.

Die untere Kapelle, oder das eigentliche alte Beinhaus, wurde laut Weihebrief vom 1. Oktober 1520 in der Ehre des hl. Kreuzes, der zehntausend Märtyrer, der heiligen Sebastian, Rochus, Josef, Joachim und Fridolin geweiht. Ursprünglich betrat man den Raum, wie heute wieder, zu ebener Erde. Während der Kapellboden nie tiefer lag, wie bei den Renovationsarbeiten leicht zu erkennen war, mußten ehemals, wegen der steten Auffüllung des Friedhofes, vier Stufen zur mittleren Türe angelegt werden, die bis über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus vorhanden waren. Drei spitzbogige Eingänge öffneten sich anfänglich zum Untergeschoß, in Korrespondenz mit den drei Türen der obern Kapelle. Gelegentlich einer Renovation, wahrscheinlich zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wurde die Türe der rechten Wand in ein Seelenlichtkamin umgewandelt, wobei die Verschlussmauer den Bewurf der alten Türwölbung bis nach außen bedeckte. Zwei schraubenförmig kannelierte Sandsteinpfeiler teilen das Innere in einen zweischiffigen Raum und tragen ein rippenloses, etwas unregelmäßiges Sterngewölbe (Fig. 1). Der Chor schließt sich als unvermittelter Altarraum an und wird von drei gleichgroßen, zu einem Achteck gehörigen Seiten abgeschlossen. Vier rundbogige, in Sandstein gefaßte und mit breiter Hohlkehle profilierte Fenster erleuchten die Kapelle; zwei neben dem Haupteingang und je eines auf beiden Seiten, während drei rechteckige, einfach gekantete Fensterchen die Chorwände durchbrechen. Die Mauern sind mit geroltem Geschiebe aufgeführt und mit solidestem Mörtel aus Kalk und Sand gebunden. Das ganze Gewölbe besteht aus gelbem Tuffstein, wie er jetzt noch in derselben Qualität im Stalden beim Mettlenbächlein vorkommt. Ein viereckiger Blockaltar mit einer Mensa aus Sandstein ist an die mittlere Chorwand angemauert. In der Vorderseite des Stipesmassivs, unterhalb der Mensa, ist das Sepulcrum angebracht; eine 20 cm tiefe, 12 cm breite und 15 cm hohe Öffnung, seitlich von zwei Tuffsteinen begrenzt, für die Aufbewahrung der Altarreliquien. In einem topfförmigen Glas mit Buckeln, wel-

ches am 6. August 1924 hier enthoben wurde, befanden sich kleinere Knochenreste, Weihrauchkörner, ein zerfallener, weißer Seidenstoff, der zu einem Säcklein zusammengeschnürt war, und ein guterhaltenes rotes Siegel auf einem Wachsüberzug (Fig. 2).¹

Der Stempel zeigt eine sitzende Engelsfigur mit den bischöflichen Insignien: Rundstab und Mitra über dem Schild, darin ein Steinbock, nach links gewendet, ein Kleeblatt im rechten Vorderhuf hält. Die Inschrift am Rande lautet: MELCH. EPS. ASCALONEN. Es ist der in unserem Weihebrief vom 1. Oktober 1520 genannte Melchior Væltlin (alias Feldtlus), Bischof von



Fig. 2.
Siegel des Bischofs Melchior.

Askalon, Generalvikar des Bischofs Hugo von Konstanz.² Der Beweis ist somit erbracht, daß der Altar in dieser Beinhauskapelle ursprünglich ist.

Ein Altaraufsatz war zuerst nicht vorhanden. Als später ein solcher aufgestellt wurde, fand man es für nötig, das Fensterchen in der Chormauer zu schließen. Kommissar Faßbind überliefert uns eine Beschreibung in der Religionsgeschichte S. 210: „Das Altar ist ebenfalls sehr altfränkisch gebildet, ein Kasten von Holz mit 2 Flügeln, die können geschlossen werden. Von Schnitzelwerk nach gothischem Geschmack gefaßt, und wohl vergoldet. In der Mitte ist die Schmerzhaftige Mutter mit dem Bildnus ihres göttl. Sohnes

¹ Zu vergleichen sind die vielen Reliquiengläser des 16. Jahrh. in den Sammlungen, besonders im Münstermuseum zu Freiburg, im Diözesanmuseum zu Limburg, im Dommuseum zu Augsburg, im germanischen Museum zu Nürnberg, in der Schnützensammlung des Kölner Kunstgewerbemuseums usw.

² Vgl. Eubel, *Hierarchia Catholica* III, S. 133.



Fig. 3. Evangelisten-Symbole.

auf der Schoß. Neben zu S. Fridlin mit seiner Kundschaft und die hl. Martyr Sebastian, S. Apollonia und Katharina“. Davon sind heute noch zwei Stücke erhalten: die Pietà und die Statue der hl. Apollonia. Sie mögen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen. Ein Kontur an der Rückwand zeigt an, bis wohin der Altaraufsatz reichte. Er deckte gerade noch das Mauerbild (Gnadenstuhl) über der Fensteröffnung zur Hälfte zu. Daher muß der Altaraufsatz später hinzugekommen sein.

Altarschranken waren allem Anschein nach ursprünglich nicht vorgesehen. Erst die vierte Mailänder Provinzialsynode vom Jahre 1576 erließ die Vorschrift, daß alle Altäre in passendem Abstand umzäumt werden müssen. Wahrscheinlich wurden die Chorschranken im Beinhaus angebracht, als auch die Synode von Konstanz im Jahre 1609 ähnliche Instruktionen erteilte.

Eine kurze Notiz bei Faßbind¹, wonach „am Gewölb die hieroglyphen der 4 hl Evangelisten gemahlt, aber 1730 verstrichen wurden“, gab Anlaß zu einer Nachforschung. Nach Wegbürsten des Kalkverputzes kamen tatsächlich in den Ge-

¹ Religionsgeschichte S. 210.

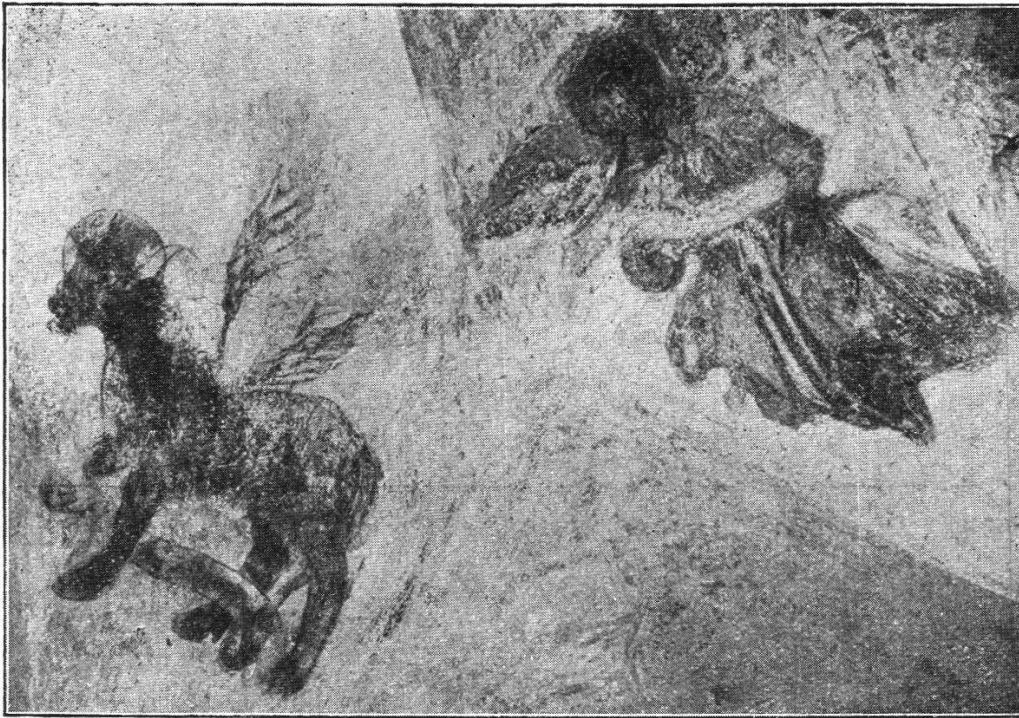


Fig. 4. Evangelisten-Symbole.

wölbekappen des Chores die Symbole der Evangelisten mit ihren Namen auf Spruchbändern zum Vorschein (Fig. 3 u. 4). Zudem erschienen auf den Gewölbegraten gemalte Rippen, die aber so schlecht erhalten waren, daß sie völlig rekonstruiert werden mußten, während die Evangelistenzeichen nur an wenigen schadhafte Stellen Ergänzungen erfuhren. Ferner kam im Zwickel der mittleren Chorwand ein sog. „Gnadenstuhl“ ans Licht. Das Bild stellt Gottvater dar, auf dem Throne sitzend, vom Glorienschein umgeben und das Kreuz mit dem Erlöser haltend. - Über dem Kreuz schwebt der Hl. Geist in Gestalt der Taube (Fig. 5). Nach Stil und Technik stammen diese Temperabilder unzweifelhaft aus der Zeit der Erbauung des Kerchels.

Unbeachtet, weil mit grauer Ölfarbe überstrichen, blieben früher die Anfangsbuchstaben eines Steinmetzen oder Baumeisters am ersten Pfeiler: F D K oder F D R.

Unter dem alten Kapellboden, der aus quadratischen, dunkelroten Tonziegeln bestand, wurde bei den Renovationsarbeiten ein Tastversuch ausgeführt (13. August 1924). Als-



Fig. 5. Gnadenstuhl.

bald kam im Raume zwischen der Eingangstür und dem ersten Pfeiler eine Mauer zum Vorschein. Sie ist 1 m breit und läuft parallel mit der Mauer der Eingangswand, ohne dieselbe zu berühren; der Abstand beträgt 12 cm. Das Material besteht aus großen Backsteinen. Der Mörtel ist nicht sehr merklich von demjenigen des Kerkhels verschieden. In einer Tiefe von 80 cm sind die Steine ohne Mörtel aufeinandergefügt: also Grundmauer. Rechts (vom Eingang aus) bildet sie eine Ecke und läuft wieder parallel mit der rechten Seitenwand des Kerkhels, aber so, daß sie nur noch in einer Breite von 56 cm hervortritt und der ganzen Länge nach bis zum Chor der Kerkhelsmauer als Unterlage dient. Im Chor und auf der linken Seite ist diese alte Mauer entweder nicht mehr vorhanden oder dann von der späteren Konstruktion verdeckt. Handelt es sich um die Reste eines

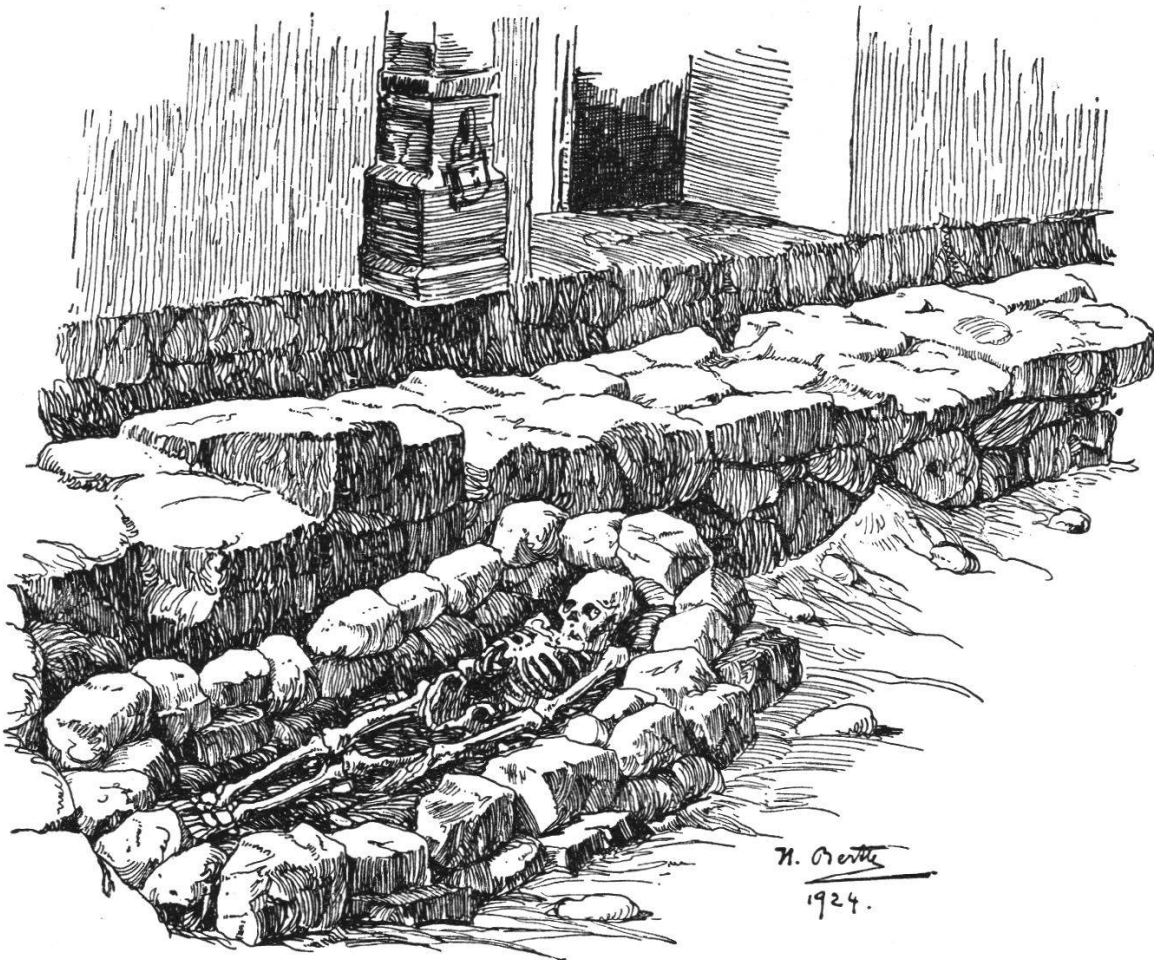


Fig. 6. Altes Bodengrab im Kerchel.

früheren Beinhauses aus romanischer Zeit? Mit Sicherheit kann man dies nicht behaupten, obwohl es wahrscheinlich, ja fast sicher ist, daß ein älterer Bau existierte und ein neues Beinhaus beharrlich am alten Platze festhielt. Aber es ist eben nicht ausgeschlossen, daß die Ansätze einer Substruktion aus den Jahren 1510 oder 1512 (vergl. oben S. 4) unvollendet blieben und spätestens 1518 einer geräumigeren Anlage Platz machen mußten.

Ein anderer Umstand, der bei der gleichen Ausgrabung zu Tage trat, vermag kein entscheidendes Licht auf die vorige Frage zu werfen. In der rechten inneren Ecke wurde eine alte Grabstätte aufgedeckt (Fig. 6). Hart unter dem alten Fußboden lag ein ziemlich intaktes Skelett auf einem Steinbett und von einem Kranz geschichteter Steine umgeben.

Das ganze Grab ist nur 1,45 m lang und 1 m breit. Nach den abgenützten Zähnen kann es sich um einen Menschen im Alter von 30 bis 40 Jahren handeln. Zugaben waren nicht auffindbar. Die Steine sind derart an die alte Mauer angelehnt, daß letztere präexistente sein muß. Weitere Gräber konnten nicht festgestellt werden.

Die alte Bestuhlung, wenn überhaupt eine vorhanden war, durfte wenig Raum einnehmen, da wegen der Türen und Fenster doch nur ein geringer Platz für die Totengebeine vorhanden war. Diese waren etwa in hölzernen Kästen aufbewahrt.¹

Die obere Kapelle ist von einer Terrasse aus zugänglich, die auf drei Seiten als Begleitmauer das Erdgeschoß umgibt und Türen und Fenster mit Tuffsteingewölben überspannt. Tastversuche haben zu dem Resultate geführt, daß dieser Umgang nicht bloß an die Mauer des Untergeschosses angelehnt ist, sondern konstruktiv mit derselben verbunden, daher gleichzeitig ist. Seit 1877 ersetzen Granitpfeiler unter den Wölbungen die früher gemauerten Stützen, die auf mehr wie einer Zeichnung Faßbinds noch wahrnehmbar sind. Bis zum Jahre 1877 führten zwei Treppen auf die Terrasse: die eine von der Schulgasse her, die jetzt noch besteht, die andere von der Hirschgasse. Spuren dieser letzteren sah man noch auf dem alten Verputz.² Die Deckplatte aus Sandstein am Rande des Umganges hat ein Wulstprofil,

¹ Kaspar Lang berichtet im hist.-theol. Grundriß I, S. 800, daß Pannerherr Wolf Dietrich Reding anno 1678 ein neues Beinhaus erbaut habe. Auf einer Zeichnung Faßbinds erscheint es westlich vom Kerchel, an die obere Friedhofmauer angelehnt, und man erkennt das hölzerne Gitterwerk, hinter dem die Knochen geschichtet waren. Dieses Beinhaus soll 60 Fuß lang und 20 Fuß hoch gewesen sein, mit einem Altar in der mittleren Abteilung. 1770 wurde es wieder beseitigt. (Vgl. die Abbildung im historischen Bilderbuch von Landesarchivar N. Flueler: „Das alte Land Schwyz“, S. 11, oder bei Faßbind selber, Religionsgesch. S. 96.)

² Sie ist übrigens auf einem Steindruck der graphischen Anstalt Kälin in Einsiedeln, von X. Triner gezeichnet und auf dem Plane von J. Meyer, Tab. I, Gfd. XVIII. Auch Kommissar Faßbind spricht kurz von dieser verschwundenen Treppe in der Religionsgesch. S. 211.

das nicht gotischen, sondern barocken Formen entspricht und daher von einer Renovation, wahrscheinlich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt.

Das Obergeschoß, ein einschiffiger Raum mit dem gleichen Grundriß wie die untere Kapelle, hat drei Türen mit stumpfen Spitzbogen und Hohlkehllgliederung. In der Front sind zwei große Rundbogenfenster und zwei kleine, schmale, mit noch erhaltenen alten Bußenscheibchen, oben an den hinteren Seitenwänden. Vier hohe Fenster mit elegantem Maßwerk (Fischblasenmotiv) erleuchten den Chor. Hier waren einst die alten Standesscheiben angebracht. Faßbind erzählt: „Es ist hier auch noch anzumerken, erstens daß 1770 noch in den Fenstern dieser Capelle gemalte Schilder und Wappen der Kantone Zürich, Basel, Glarus, Freiburg, Luzern, Zug, Solothurn, St. Gallen (:Abt:) einige mit der Jahrzahl 1332¹, andere mit 1518—1520 zu sehen gewesen, wie ich genau betrachtet habe, ein deutlicher Beweis, daß die Capelle vor dem 14ten sæc. gestanden. Anno 1795 sind diese denkwürdigen Scheiben weggeschafft und theils verbrochen worden.“²

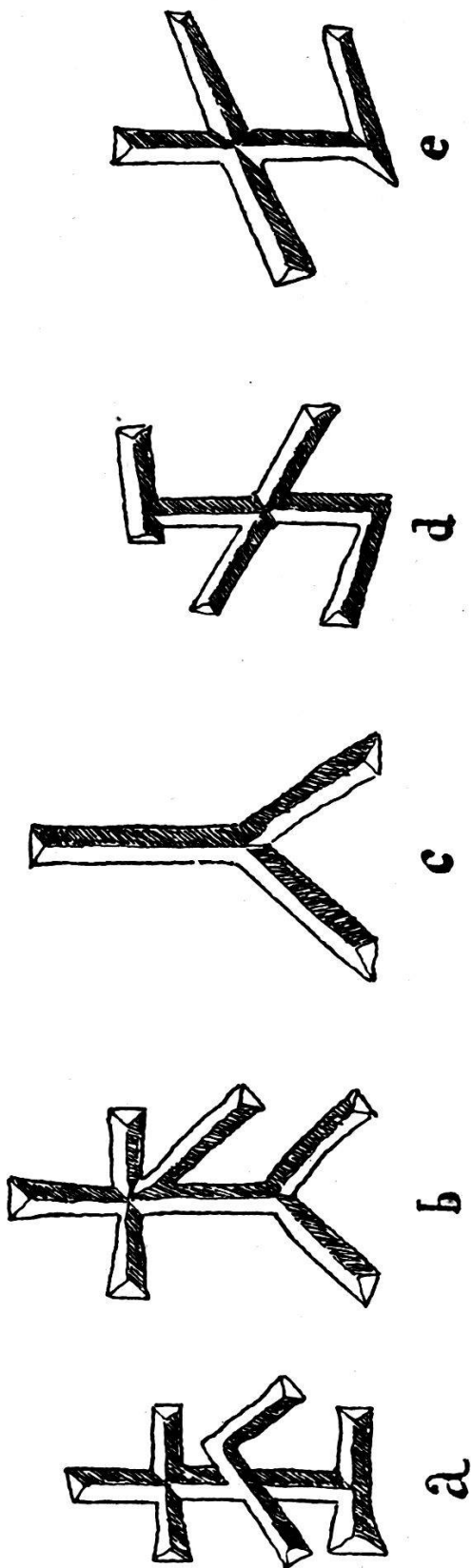
Der malerische gelbrote Ziegelboden ist gewiß mehrmals geflickt worden, aber es sind doch noch einige alte Platten mit den Stempeln erhalten. Sie zeigen einen springenden Hirsch vor einem Baum.

Die prächtigste Zierde der St. Michaelskapelle ist unstrittig die Decke: ein tonnenartiges Sterngewölbe mit schlanken Sandsteinrippen und einer gefälligen Rankendekoration von Passionsblumen in den Gewölbekappen und Zwickeln bis hinunter zu den spitzigen Rippenanfängen an

¹ In dieser ersten Jahrzahl hat sich der Geschichtschreiber wohl oder übel getäuscht, was bei gotischen Zahlen nicht verwunderlich ist.

² Religionsgesch. S. 212. Die alte Sitte ist neuerdings zum großen Vorteil der alten St. Michaelskapelle aufgefrischt worden. Die Ausführung der neuen Wappenscheiben im alten Stil besorgte in kunstreicher und gefälliger Form Herr Albert Hinter in Engelberg. Der Künstler, welcher den Totentanz in den Fenstern des untern Kerchels herstellte, heißt Lothar Albert von Basel.

Fig. 7. Steinmetzzeichen.



der Mauerflucht und in den Ecken. Auf den Schildchen dreier Schlußsteine sind ein Schweißbuch Christi, eine Eule mit Zweig und eine Büste gemalt, während die andern Rippenkreuzungen abwechslungsreich bunt gefärbt sind. Die elf Steinmetzzeichen der Decke lassen sich auf vier Typen reduzieren, wobei es beachtenswert ist, daß die gleichen Formen auch im unteren Kerchel vorkommen, z. B. Fig. 7 a mehrmals oben und einmal unten am Pfeiler zunächst dem Altar. (Fig. 7.)

Besondere Beachtung verdienen die alten Temperagemälde. Zwei waren bislang bekannt, das dritte kam erst wieder am 20. Sept. 1923 unter einer Tüncheschicht hinter dem Altar zum Vorschein. (Fig. 8.) Es ist eine Darstellung der Leidenswerkzeuge, arma Christi oder „ons heren wapenen“ genannt. In der Mitte ragt das Kreuz mit Inschrift und Dornenkrone aus dem hl. Grabe. Daneben sind die Passionswerkzeuge: Geißelsäule, Leiter, Essigschwamm, Lanze, Hammer, Zange, La-

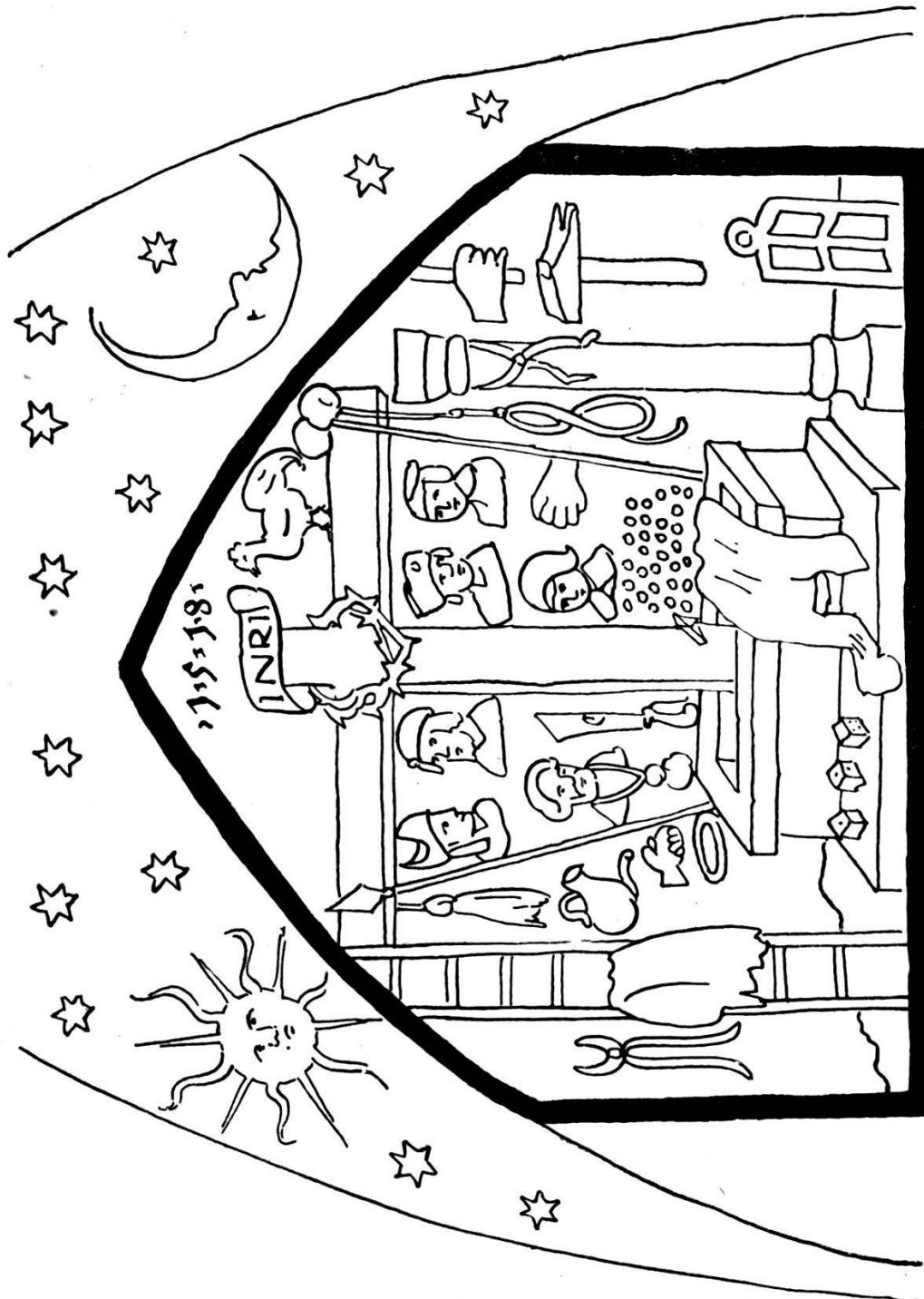


Fig. 8. Wandgemälde in der St. Michaelskapelle, datiert 1518: Arma Christi.

terne, Nägel, Strick und Ruten, der ungenähte Rock, die Würfel, mit denen das Kleid des Herrn verlost wurde. Es fehlt auch der Hahn nicht, welcher bei der Verleugnung krächte, sowie das Schwert, mit welchem Petrus dem Malchus ein Ohr abschlug. Letzteres haftet noch an der Klinge. Ferner sehen wir Krug und Teller von der Händewaschung des Pilatus und die dreißig Silberlinge des Judas. Dann die Köpfe der Personen, welche beim Leiden Christi eine Rolle spielten: Herodes, Pilatus, Judas, Barabbas, Kaiphas und ein Soldat. Zuoberst ist auf dieser Malerei die Jahrzahl 1518 angebracht, ein Umstand, der den Wert des Bildes sogar kunstgeschichtlich erhöht und zugleich den sichersten Beweis liefert, daß der ganze Kerchel in jenem Jahr erbaut war. In den zwei Feldern der benachbarten Gewölbekappen waren rechts die Strahlensonne, links der Mond im letzten Viertel auf sternenbesätem Himmel gemalt.

Das Gemälde über der Türe der linken Wand ist eine seltene Darstellung des Abschiedes Jesu von Bethanien in ziemlicher Anlehnung an das Vorbild in Dürrens Marienleben. (Fig. 9.) Im Vordergrund spricht Christus, vom Apostel Johannes begleitet, zu den drei heiligen Frauen. Unten links kniet die kleine Figur des Stifters im braunen Mantel, mit gefalteten Händen eine gelbe Kerze haltend. Dahinter steht ein hl. Soldat im schweren Harnisch, mit angehängtem Schwert, die Linke präsentierend erhoben, während die Rechte auf der Schulter des Stifters ruht. Es ist nicht leicht zu erraten, wer wohl dieser hl. Krieger sein könnte, da entscheidende, charakteristische Attribute fehlen. Am ehesten würde man an den hl. Mauritius denken, denn streng genommen gebührt ihm das rote Kreuz auf dem Brustpanzer, das wir hier bemerken. Allein die spätgotischen Künstler gaben dieses Symbol des sardinischen Mauritiusordens ohne Unterschied nicht nur andern Soldatenheiligen wie St. Georg und St. Gereon, sondern auch dem Erzengel Michael.

Unten rechts zieht sich ein Spruchband hin, auf dem nur noch wenige Worte lesbar sind, so in der zweiten Zeile

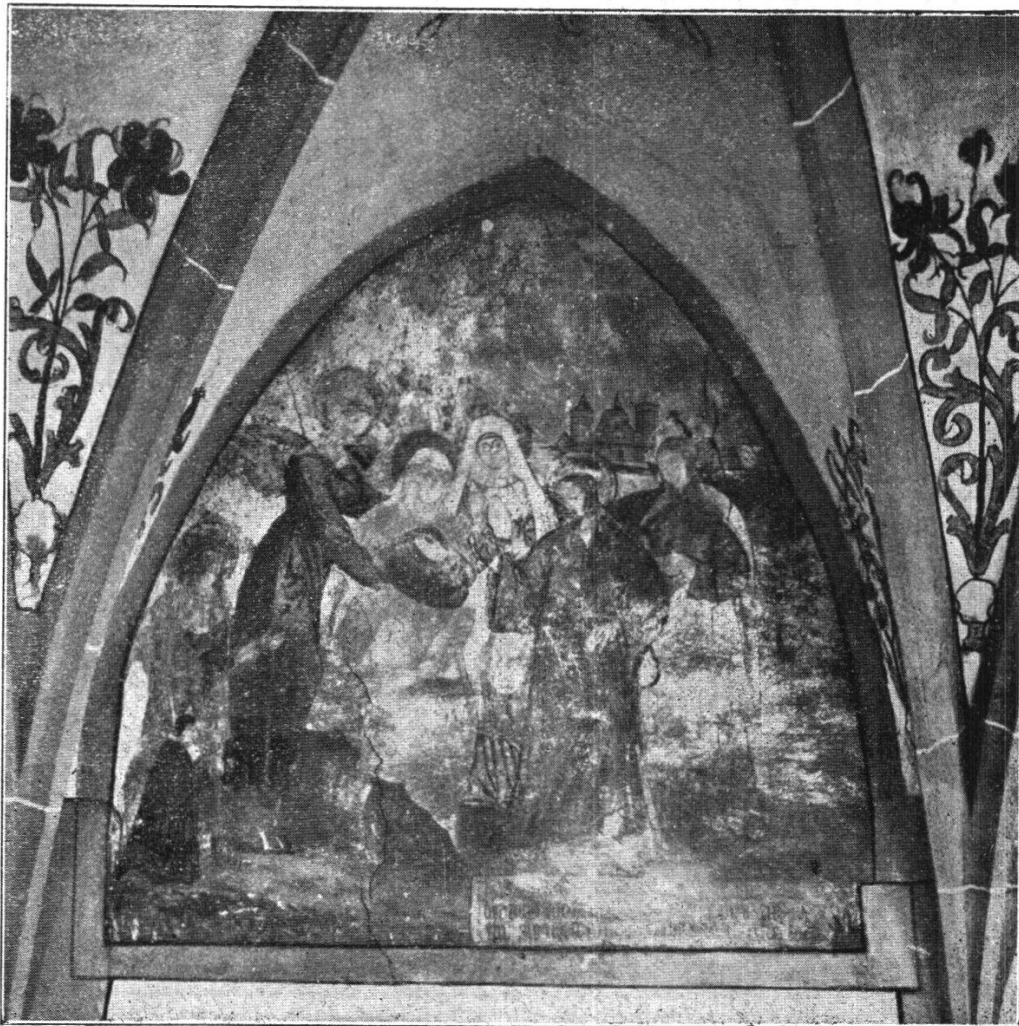


Fig. 9. Gemälde in der St. Michaelskapelle 1518:
Abschied Jesu von Bethanien.

zu Anfang: betania; darunter: sin liben sun. Der übrige Text ist infolge einer spätern Übermalung, wahrscheinlich zur Mitte des 18. Jahrhunderts, unleserlich geworden. Besonders die drei mittleren Figuren sind stark in Mitleidenschaft gezogen, während der Stifter und sein Patron, sowie das niedlich gezeichnete Kastell im Hintergrunde, verschont blieben.

Leider hat auch das Gemälde mit dem Martyrium der zehntausend Ritter, über der Türe der rechten Wand, zum Großteil das gleiche Schicksal einer groben Übermalung und dazu noch späterer ungeschickter Waschungen erleiden

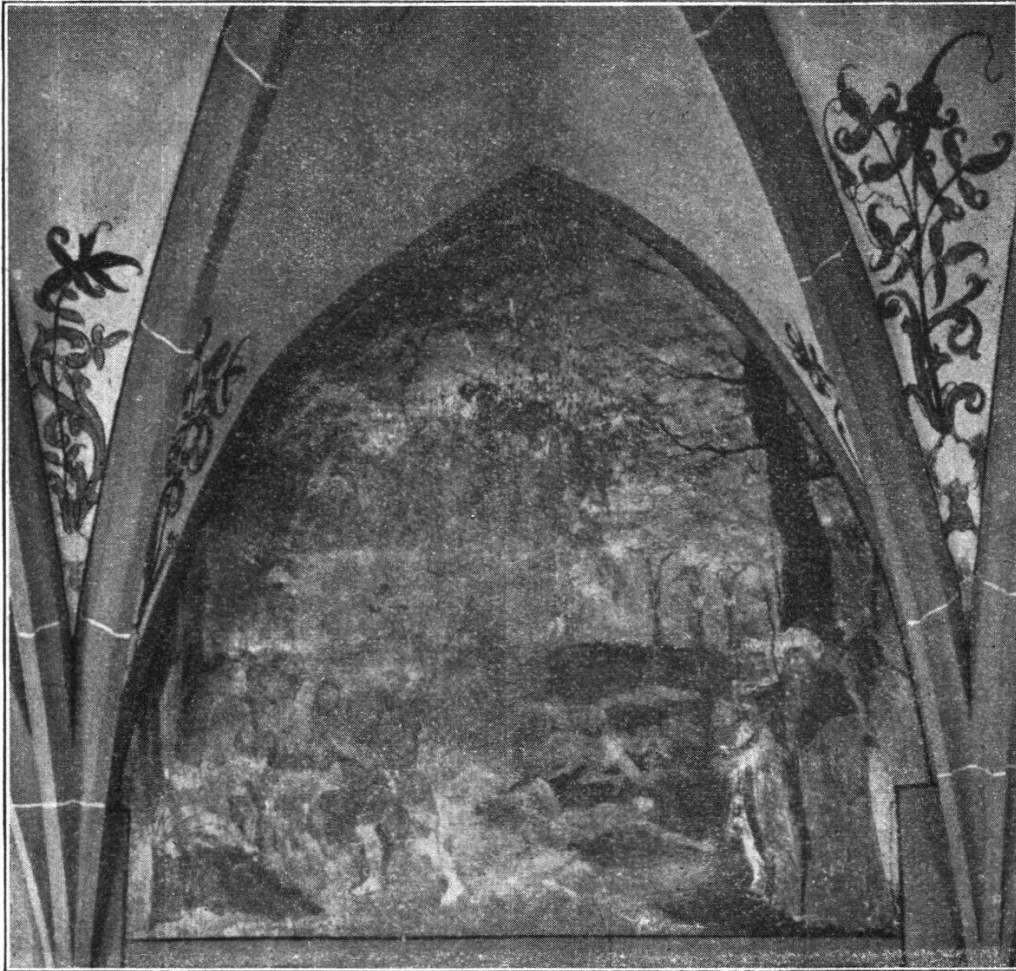


Fig. 10. Gemälde in der St. Michaelskapelle:
Martyrium der 10,000 Ritter.

müssen. (Fig. 10) Mit Mühe erkennt man noch links im Bilde den Fels, von welchem die Martyrer hinabgestürzt werden, daneben drei Gekreuzigte, links vorne eine Enthauptungsszene und rechts den Tyrannen mit seinem Gefolge. Die Komposition gleicht im Großen und Ganzen dem vielverbreiteten Schema des 16. Jahrhunderts, ohne sich streng an irgend eines der uns bekannten Originale zu halten.

Laut Weihebrief vom 1. Oktober 1520 war die obere Kapelle dem hl. Erzengel Michael dediziert. Sie besaß anfänglich drei Altäre. Der erste, im Chörlein, war in der Ehre der Muttergottes, des hl. Michael, der Apostel Petrus und Paulus, Johannes des Täufers, der hl. Dorothea und Agnes geweiht; der zweite Altar, außerhalb des Chores,

auf der rechten Seite, in der Ehre der Heiligen Hieronymus, Christophorus, Servatius, Afra und Erasmus; der dritte Altar, auf der linken Seite, in der Ehre der Heiligen Johannes, des Evangelisten, der Mutter Anna, Maria Jakobi, Maria Salome, Barbara und Ursula mit Gefährtinnen.

Von den drei Altären ist schon lange keiner mehr vorhanden. An Stelle des Hauptaltars stiftete anno 1740 (nach Faßbind) der damalige schwyzerische Landvogt im Rheintal, Michael Reichmuth, einen neuen Altaraufsatz, der bis hart unter das Gewölbe reichte und das alte Mauerbild verschwinden ließ. Die bemerkenswerte Schnitzerei im Regencestil umrahmt eine Statue des hl. Michael mit Schwert und Seelenwage. Oberhalb befindet sich ein Doppelschild mit dem Reichmuth-Schindler-Wappen: links zwei tanzende Greife auf dem Rautenboden, rechts ein S zwischen dem Hirschgeweih.¹ Vom Meister dieser stimmungsvollen Schnitzarbeit ist kein Name bekannt. Doch deutet der elegante Stil in der Behandlung des Akanthusmotivs auf die Altarbauer Riß von Selkingen im Wallis. Mitglieder dieser Familie arbeiteten um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Reußtale.²

Aus Faßbinds Angaben³ ist zu entnehmen, daß die beiden Nebenaltärchen, welche „von Schnitzelarbeit und vergoldet“ waren und von denen eines die Muttergottes mit dem Skapulier, das andere den kreuztragenden Heiland darstellte, nicht identisch waren mit den zwei Altären, die der Weihebrief vom 1. Oktober 1520 außerhalb des Chores verzeichnet. Sie „sind anno 1770 aus der großen Kirche, wo sie in der Mitte stuhnden, hierher übersezt worden“.⁴

¹ Michael Xaver Reichmuth war 1743 Statthalter, 1745—47 und dann wieder 1751—53 Landammann. Seine Ehefrau Johanna Franziska Schindler starb im Jahre 1746.

² Vgl. Urner Neujahrsblatt 1914, S. 69, Lauber und Wymann, Die Künstlerfamilie Riß. Die Restaurierungsarbeit des wurmstichigen Schnitzwerkes, das dem Zerfall nahe war, besorgte in fachkundigster Weise Herr Schreinermeister Bernhard Inderbitzin in Schwyz.

³ A. a. O. S. 211.

⁴ S. 212.

An der Rückwand war ursprünglich eine hölzerne Empore. Darum wurden auch die zwei seitlichen Fensterchen nicht tiefer angebracht. Bei der Renovation kamen im Mai 1925 die Maueröffnungen wieder zum Vorschein, in denen die Holzbalken bis 36 cm tief zwischen gefügte Backsteine eingelassen waren. Die Linie des Bodens verlief 50 cm über den Fensterbogen der Rückwand. Rundherum, von unten sonst nicht erreichbar, ist der alte Verputz mit Röteln überkriegt, meist Namen und Jahrzahlen, unter anderem: „1576 Jor“. Die Empore ist wahrscheinlich bei der eingreifenden Renovation um die Mitte des 18. Jahrhunderts entfernt worden.

Die Bestuhlung der Kapelle bestand bis vor kurzem in den niedrigen Kniebänklein, wie sie früher besonders in Beinhäusern üblich waren.

Im schlanken Türmchen, das die Form eines Dachreiters hat, hängen zwei Glocken. Beide sind mit Inschriften, Datum und Gießerzeichen versehen. Auf der kleinern steht: + o rex glorie xpe veni nobis cum pace m ccccc xviii. Auf der größern: + ave maria gracia plena dms tecum anno jh18.

Somit bedeutet das Jahr 1518 die Vollendung des Kerchelbaues.

II. Die Hl. Kreuzkapelle.

Nach sicher bezeugter Überlieferung stand schon vor dem Brande von 1642 auf dem oberen Friedhofe ein Hl. Kreuzbild unter einem hölzernen Bretterdach. Kaum 50 Jahre nach jener Katastrophe erzählt Dekan Kaspar Lang: „Als anno 1642 die Pfarrkirch in die Aschen gelegt worden, ist dennoch das nit 12 Schritt davon stehende und mit von Öl bestrichenen Brettern bedeckte H. Kreuz (obgleich die Hiß so groß ware, daß so gar das Wasser in dem Brunnenbett auff der Gassen ganz siedend worden) nit um das mindeste angebrannt worden; welches, als männiglich für einen wunderbaren Schirm Gottes erkennt, bald hernach Herr Anastasius Keyd Zeugherr loblichen Orts Schweyß auff diesen Platz erbaut ein feine Kapell, in welche er gesetzt diss H. Kreuz, welches

heut zu Tag mit Erlangung vieler fast täglicher Wundergnaden verehret wird.“¹

Bis heute liegt kein Grund vor, um die Wahrheit dieser Nachricht in Zweifel zu ziehen. Es lag ja noch kein Menschenalter zwischen dem Geschehnis und jener Publikation. Dekan Lang von Frauenfeld war ein ernsthafter Historiker, der den Schwyzern keine so wichtigen Ereignisse mitten aus dem Dorfe erzählen konnte, von denen sie selber nichts wußten.

Die Tatsache, daß schon drei Jahre nach dem Brande das alte Bretterdach durch eine schöne steinerne Kapelle abgelöst wurde, bedeutet jedenfalls, daß der Erbauer noch Bescheid wußte. Der Zeugherr Anastasius Kyd, gest. 1647, vollendete im Jahre 1645 die Kapelle auf eigene Kosten und erhielt darin zum Entgelt das Begräbnisrecht für sich und seine Nachkommen. Die Familie ist dann im Jahre 1775 mit General Friedrich Kyd ausgestorben.

Bei den Renovationsarbeiten kam die Anlage aus der Mitte des 17. Jahrhunderts im Wesentlichen wieder zum Vorschein. Dem viereckigen Kalksteinbau mit je zwei rundbogigen, länglichen Fenstern in beiden Wänden und zwei kleinern ebensolchen neben dem Eingang, ist ein dreiseitiger Chor angeschlossen. Die tonnenförmige Holzdecke, mit Stäbchen über den Fugen, ruht auf einem profilierten Gesims, das aus zwei Balken besteht. In den beiden Seitenmauern des Chores waren rundbogige, geweißelte Nischen, 1,70 m hoch und 0,60 m breit. Offenbar waren sie zur Aufnahme der beiden bemalten Holzstatuen Maria und Johannes bestimmt. Das Kreuzbild hing damals direkt an der Mauer, wie ein Kontur auf dem alten Verputz und ein Einschnitt des oberen Kreuzbalkens im Gesims anzeigen. Der Blockaltar mit Sandsteinmensa ist an die Chorwand angemauert. Auf der Frontseite des Stipes ist noch das Meisterzeichen in den frischen Mörtel gezogen.

¹ Historisch theologischer Grundriß der alt und jeweiligen christlichen Welt, Einsiedeln 1692 I, S. 800.

Über das Alter der Kreuzesgruppe gibt uns Kommissar Faßbind Aufschluß. Er bezeichnet seinen Urahn Johann Georg Faßbind als den Stifter sowohl der Figur Christi am Kreuze, als auch der Muttergottes, des hl. Johannes und der hl. Magdalena.¹ Johann Georg Faßbind von Arth ist anno 1590 geboren. Er war 1619 mit Barbara Reding verheiratet; nach dem Tode dieser ersten Frau, seit 1647, mit Dorothea Reding. Faßbind starb im Jahre 1679. Auf den Sockeln der beiden Statuen, der Muttergottes und des hl. Johannes, sind die Wappen Faßbind und Reding.

Die vier Figuren aus Lindenholz sind zusammengehörig und gleichzeitigen Ursprungs. Neben den vorherrschenden Formen der Spätrenaissance gewahrt man einen leichten Anflug des südländischen Barock, in der gedrehten Stellung, im schmerzverzogenen Mund und den leicht gespreizten Fingern. Die ganze Gruppe ist nach einem geläufigen Schema für Altäre komponiert, das auch anderwärts zur nämlichen Zeit vorkommt, z. B. am Hochaltar der Pfarrkirche zu Stans.²

Somit dürfte der Beweis erbracht sein, daß dieses Kreuz den Brand von 1642 überstanden hat.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hat die Kapelle eine ganze Reihe von Renovationen durchgemacht. Die erste, anno 1690 (nach Faßbind) beschäftigte besonders den Maler. Dem Charakter des Raumes entsprechend wurden Passionsbilder an die Decke gemalt. Im Zentralbilde, von einem Vierpaß aus doppelt gezogenen Lorbeerfestons umrahmt, ist der Leichnam Christi gemalt, der von Engeln mit Leidenswerkzeugen in den Schoß Gottvaters getragen wird. Die Eckbilder, welche ebenfalls von Lorbeerguirlanden eingerahmt sind, enthalten Szenen aus der Leidensgeschichte. Hinten

¹ Am Rande des Manuscriptes, im Besitze der Familie Ständerat Schuler-Styger, ist an dieser Stelle von Faßbinds Hand hinzugefügt: „anno 1620. Vor der Brunst“.

² Vgl. den Kupferstich von Gregorius Allhelg um 1647, Durrer, Statistik Unterwaldens, Taf. LXI zu S. 780. Sämtliche Holzfiguren wurden im Atelier für kirchliche Kunstarbeiten Herm. Liebich in Einsiedeln neu-gefaßt.

rechts ist Christus am Ölberg mit den drei schlafenden Jüngern und den Soldaten am Gartentor mit Judas an der Spitze. Links ist die Geißelung: Christus auf dem Podium an eine niedrige Säule gebunden, zwischen zwei geißelnden Soldaten. Vorne rechts ist die Dornenkrönung und Verspottung: der Schmerzensmann, halb entblößt zwischen drei schmähenden Soldaten sitzend. Links ist der Fall Jesu unter dem Kreuze; ein Soldat sticht mit der Lanze nach dem Heiland, während ein anderer am Kreuze zieht. Im Vordergrund die Veronika. Die Malerei stammt von einem bis jetzt noch unbekanntem, aber sicher nicht gewöhnlichen Künstler, der mit Sicherheit und lebendigem Ausdruck zu zeichnen verstand. Die Mörtelschicht unter dem Temperagemälde war mit Binsen und gespanntem Draht an der Holzdecke befestigt. Man sah darunter noch Spuren der damals weggerissenen Stäbchen auf der ersten Decke. Leider war die Malerei von vielen Nägeln, Pickelhieben und schadhafte Stellen derart mitgenommen, daß eine Renovation ausgeschlossen erschien. Man hätte sie höchstens unter einem neuen Holzgewölbe verbergen können, statt alles herunter zu schlagen, um einem spätem Jahrhundert, das hoffentlich über bessere Erhaltungsmethoden verfügen wird, die Freude einer Entdeckung zu lassen.

Im Jahre 1740 (nach Faßbind) bekam der Architekt bei den Renovationsarbeiten den Vorzug. Die zwei Nischen wurden zugemauert und da die Holzstatuen auf dem schmalen Altartisch keinen Platz hatten, bekam das ganze Chörlein eine Verschalung. Die Entwürfe des Meisters waren noch in skizzenhaften Strichen an der Mauer zu sehen: ein Strahlenkreis um das Kreuz herum, drei Wolkenschichten durchbrechend.

Kommissar Faßbind nennt das Jahr 1780, in dem wieder Änderungen vorgenommen wurden. Da er die Deckenmalerei nicht mehr sah, so muß sie bedeutend früher unter der Gipsdecke verschwunden sein. Gerade im Geburtsjahre Faßbinds, am 24. Juni, erlaubte die Kirchengemeinde dem Oberstbrigadier

Kyd eine Renovation in der Hl. Kreuzkapelle.¹ Damals wurde der ganze Innenraum einer gründlichen Weißelung unterzogen und dabei Malerei und Gesimsbalken zugedeckt. Letzterer wurde an der Eingangswand weggeschlagen. Aus dem Jahre 1780 stammt die Altarbekleidung im Stile Louis XVI. Damals kamen auch die kleinen holzgeschnitzten Engelein mit den Leidenswerkzeugen hinzu.

Was noch geschah, wissen wir nicht. Dagegen scheint Faßbind 1816 dabeigewesen zu sein, denn er berichtet, daß zu jener Zeit „die Kapell und das Altar herrlich repariert, neu gefaßt und neue Verzierungen gemacht wurden“. Auf den Strahlen neben dem Kreuz ist tatsächlich diese Jahrzahl 1816 mehrmals zu lesen mit Bemerkungen des Meisters, z. B. „ganß verguldt“. Damals waren in der Kapelle „zu jeder Seite 7 Kniebänklein ohne Laihnen“ und außen an der Frontwand über den Fenstern die zwei Symbole Phönix und Pelikan, ferner „ob der Thüre in großen Buchstaben die Ablässe“.

C. Ursprung und Bedeutung der Friedhofkapellen.

Zu einer erschöpfenden Erklärung der Friedhofkapellen wäre es notwendig, zunächst das alte Begräbniswesen und die Totenliturgien heranzuziehen. Hier kann es sich nur darum handeln, die Hauptzusammenhänge anzudeuten.

Die Anlage von Friedhöfen um die Pfarrkirchen herum stammt zweifellos vom römischen Brauche her. Vom Anfang des vierten bis zum sechsten Jahrhundert begrub man in den Coemeterialbasiliken. Nachdem es bald an Raum fehlte, wurden die atria ecclesiae (Kirchhöfe) und das ganze umliegende Gelände mit einbezogen. Fürsten und Reiche bauten sich eigene Mausoleen neben den Kirchen. Aus besonderer Verehrung hatten diese Monumente in der Regel die Form der Anastasis d. h. der Grabes- und Auferstehungskirche, welche

¹ Vgl. Gfd. Bd. 46, S. 64.

sich seit Konstantin dem Großen auf dem Kalvarienberg in Jerusalem erhob. Die südländische Sitte verpflanzte sich alsbald nach Gallien und dann nach Norden und Osten, überallhin, wo das Christentum kam.

Das Gelände um die Kirche wurde zum Friedhof (ahd. Frîthof), d. h. zum umfriedeten, umzäumten Begräbnisplatz.

Eine ganze Reihe von liturgischen Sitten und Gebräuchen, verbunden mit praktischen Einrichtungen, begegnen uns auf den Friedhöfen. Ein Gedanke ist dabei vorherrschend: das Grab des Herrn. Schon die Namen Ölberg, Kreuzgang, Kalvarienberg, Jerusalemberg, Hl. Kreuz etc. sind dafür bezeichnend. Das Kreuz auf Bergen, Türmen, öffentlichen Plätzen und besonders auch auf Friedhöfen hat seinen Ursprung vom hochragenden Votivkreuz auf Golgatha her, um an den heilbringenden Tod des Herrn zu erinnern. Von den Leidenswerkzeugen sind Lanze und Schwammstab, von Engeln getragen, schon in der Kunst des sechsten Jahrhunderts als Sinnbilder des Triumphes über den Tod festgestellt.

Auch die praktische Notwendigkeit einer dauernden Aufbewahrung der aus den Gräbern enthobenen Gebeine wurde auf den Friedhöfen mit gehaltvollen Ideen verknüpft. Die Beinhaus-Anlagen waren in der Regel zweigeschossig. Im unteren Raum waren die Gebeine aufgeschichtet, während das obere Stockwerk dem Grabkultus diente. Diese Art Architektur läßt sich in kontinuierlicher Folge von den römischen *Memoriæ* ableiten, die zweistöckige, meist zentrale Grabkirchen waren und die ihre Abstammung wiederum von den altrömischen Totenmonumenten, in entfernterer Linie von den etruskischen doppelgeschossigen Grabhügeln verraten. Die zweistöckige Anlage ist ein uraltes Motiv, das sich in der Architektur hauptsächlich für den Grabbau durch die Jahrhunderte vererbte und in den Beinhäusern der spätgotischen Zeit seine letzten Ausläufer hatte.

Doppelgeschossige Beinhäuser sind noch in ziemlicher Anzahl vorhanden, gerade in der Schweiz. Eines der ältesten, von dem wir Kunde haben, ist das sogenannte Hl. Grab

in St. Gallen, auf der Nordseite des Münsters, cr. 984 erbaut; Bern 1468 (von neuem); Stans 1413; Willisau cr. 1400; Luzern im Hof 1472; Altdorf 1369; Appenzell (um 1500 schon einen Kaplan), Pfäffikon im Amt Sursee 1505; Römerswil; Großau; Zürich Großmünster; Rapperswil; Münster und Cumbels in Graubünden. Dann mehrere im Tirol, in Süddeutschland und am Rhein.

Die Beinhäuser sind vornehmlich dem hl. Erzengel Michael mit der Seelenwage, der die Toten aus den Gräbern hervorrufen wird, geweiht.

Wegen der eigentümlichen Bezeichnung „Kerchel“ hat sich die Meinung gebildet, daß die Beinhäuser im Altertum als eine Art Kerker der Toten aufgefaßt wurden. Allein dies kann nicht wohl stimmen, weil eine solche Ableitung höchst widersinnig wäre. Den Knochen ist ja alles Persönlichkeitsempfinden genommen. Sie können also unmöglich in einen Kerker kommen. Die ursprüngliche Bedeutung darf daher nicht so unzutreffend vorausgesetzt werden. Der eigentliche Name, besonders für den zur Aufbewahrung der Gebeine bestimmten unteren Raum, ist Ossarium, ossorium, dann auch cranarium. Vom letzteren Worte stammt die Inversion carnaro (Dante inf. 9, 113) und daraus bildeten sich die Formen Karner, Gärner, Kerer. Offenbar ist dieses Lehnwort nicht mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung verstanden worden, so daß eine Verwechslung mit dem ähnlichklingenden, aber sinnverschiedenen mittelhochdeutschen Wort kerkel (aus carcer) zustande kommen konnte.

